

ERICH FECHNER

Existenz und Auftrag



Mohr Siebeck

Erich Fechner

Existenz und Auftrag



J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

ERICH FECHNER, 1903–1991, Dr. phil. Dr. iur, em. ordentlicher Professor für Rechtsphilosophie, Rechtssoziologie, für Handels-, Wirtschafts- und Arbeitsrecht an der Universität Tübingen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fechner, Erich:

Existenz und Auftrag / Erich Fechner. – Tübingen :

Mohr, 1991

ISBN 3-16-145792-7

eISBN 978-3-16-162922-8 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

© 1991 J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde aus der Bembo von Computersatz Staiger gesetzt, gedruckt von Gulde-Druck in Tübingen auf säurefreiem Papier der Papierfabrik Niefem, und von der Großbuchbinderei Heinrich Koch in Tübingen gebunden. Den Umschlag entwarf Alfred Krugmann in Freiberg/Neckar.

Inhalt

<i>Vorwort</i> von Annelise Fechner-Mahn	V
<i>Einleitung</i>	
Die Frage nach dem Sinn des Inderweltseins	1
<i>Kapitel I</i>	
Weltbilder	4
<i>Kapitel II</i>	
Adäquanz von Weltstruktur und Struktur unseres Erkenntnisvermögens	8
<i>Kapitel III</i>	
Das Seiende als Einheit	11
<i>Kapitel IV</i>	
Materie und Geist als Grundelemente	17
<i>Kapitel V</i>	
Differenzierungsprozesse	23
<i>Kapitel VI</i>	
Mensch und Welt – Entsprechungen	28
<i>Kapitel VII</i>	
Was war im Anfang?	31

Kapitel VIII

Von der Wahrscheinlichkeit eines schöpferischen Urgrundes	36
--	----

Kapitel IX

Seinsbejahung als Prämisse	43
--------------------------------------	----

Kapitel X

Der werdende Gott	50
-----------------------------	----

Kapitel XI

Das Neinsagen zum schöpferischen Auftrag . . .	59
--	----

Kapitel XII

Das Recht im Verhältnis zum Urgrund	67
-------------------------------------	----

Anmerkungen	87
Literatur	92
Sachverzeichnis	95
Personenverzeichnis	97

Das alles war Auftrag
R. M. RILKE

Vorwort

Die große „Rechtsphilosophie – Soziologie und Metaphysik des Rechts“, erschienen 1956, mündet aus in eine Ontologie, die sich an die Grenze der Rechtsproblematik hält. Das hier vorliegende letzte Werk, das Erich Fechner im 88. Lebensjahr noch kurz vor seinem Tod beendete und selbst zur wissenschaftlichen Veröffentlichung fertigmachte, durchbricht diese Grenzsetzung bei weitem. Der Autor findet in dieser Erkenntnis, die Bekenntnis und Vermächtnis zugleich ist, zur Kristallisation seiner eigentlichen Ziele und Anliegen nach langer Lebens- Wissenschafts- und Lehrerfahrung.

In all den Jahren seit dem Erscheinen der Rechtsphilosophie beschäftigt sich der Rechtslehrer und Professor – d.h. auch Bekenner – mit einer Vielzahl von Themen auch über das Gebiet der Jurisprudenz hinaus. Er stellt sich den thematischen Anforderungen sowohl der Studentenschaft der Universität wie der berufstätigen Hörer der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, der Bundespost und dem breiten interessierten Publikum vieler Vortragsveranstalter und Volkshochschulen. Vor allem aber hält er – der Versäumnisse des Schweigens wegen, das in

den 20er Jahren die folgende Katastrophe nicht abwehrte – stets sein Gewissen wach „im Hinblick auf das öffentliche Geschehen“ (wie er im Grundriß zu dieser letzten Arbeit festhält), was ihn auch immer wieder zu engagierten begründeten Äußerungen und Veröffentlichungen treibt, z.B. zum Machtgeschehen, zum Ethoswandel, zum Umweltschutz, zum Lebensmittelrecht und zur Gentechnologie. Dies alles „ließ in mir ein Weltbild wachsen, das philosophisch, soziologisch und juristisch strukturiert auf die unmittelbare Gegenwart bezogen ist“.

In dieses Weltbild einbezogen, stellte er erstmals im Dezember 1988 anlässlich seines 85. Geburtstages in einem von der Juristischen Fakultät der Universität veranstalteten Kolloquium vor Kollegen und Freunden juristische und philosophische Folgerungen dar, die er danach noch in Thesen zusammengefaßt verschickte mit der Überschrift *Menschliche Existenz zwischen Urgrund und Auftrag – Theorie – Hypothese – Bekenntnis*. Er formulierte in einem Grundriß dazu vier Problemkreise, die zum Bewußtsein zu bringen, ihm besonders angelegen war.

1. In der Fortsetzung seines Bemühens um das Naturrecht und die Existenz des Menschen (bereits dargestellt 1954/55 in „Naturrecht und Existenzphilosophie“ und eingereiht in den Sammelband „Naturrecht oder Rechtspositivismus?“, Hrg. v. W. Maihofer, Darmstadt 1962) weist Erich Fechner heute auf *früheste Entwicklungen des Rechtsgefühls des Menschen und der Rechtsidee* hin. Diese sieht er verknüpft mit dem Werden des homo sapiens aus Überlebensnotwendigkeit aufgrund entsprechender Genmutation (Kapitel I–VI).

2. In der Auseinandersetzung mit dem *Rechtspositivismus* ist es dem Autor wichtig, auf eine *Korrektur von dessen Grenzüberschreitungen* aufmerksam zu machen. Er verweist auf die begrenzten Erkenntnismöglichkeiten, die der Naturwissenschaft als Maßstab von Wissenschaft durch ihre Methodik gesetzt sind und auf ihren damit auch nur begrenzt zu rechtfertigenden Wahrheitsanspruch in Wissenschaft und Erkenntnis (Kapitel XII).

3. Erich Fechner kämpft immer wieder gegen das aufkommende „*Vorurteil vom Ende der Metaphysik*“, das sich darauf stützt, die Metaphysik könne keine Antwort mit absoluter Geltung auf letzte Fragen liefern. Der Autor setzt dagegen die „*Notwendigkeit einer Metaphysik der Sinnggebung für den Menschen mit der Bescheidung auf den Wahrheitsanspruch von Wahrscheinlichkeit*“ (aaO.) (Kapitel VII und VIII).

4. Das weitere Anliegen ist für Erich Fechner ein „*konkreter Aufweis der realadäquaten und der real-inadäquaten Elemente der gegenwärtig wirksamen Ideologien und deren Bedeutung für die soziologische und geistige Situation der Zeit*“. Ausgeführt sind diese Gedanken in einem bisher unveröffentlichten Vortrag über „*Die heiligen Kühe in der Bundesrepublik*“ (1985), in darin enthaltenen Stellungnahmen zum Ideologieproblem, zur Jugendrevolte, zum Frieden ohne Waffen und der Auseinandersetzung mit dem Begriff der Menschenwürde. Auch in seiner Kritik „*hypertropher Moral*“ als Kompensation der Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen durch Schweigen (Günther/Keller „*Fortpflanzungsmedizin und Humangenetik*“) mahnt er: „*Schlechthin verwerflich ist,*

wenn übersteigerte sittliche Forderungen zulasten zukünftiger Generationen realisiert werden. Gesinnungsethik zu kultivieren mag das Gewissen entlasten. Die Folgen ... solch moralischer Esoterik zu verdrängen, kehrt solche egozentrische Ethik in ihr Gegenteil, sie wird zur sittlichen Schuld. Gesinnungsethik und Verantwortungsethik sind keine Gegensätze, sondern eine Spannungseinheit, die nach immer erneutem Ausgleich verlangt“ (Kapitel IX–XI).

Aus diesen Anliegen und dem dahinterstehenden Weltbild heraus ist das letzte Werk abgefaßt.

Über den Kreis wissenschaftlicher Freunde hinaus mag das Buch Interesse bei Menschen finden, die nach Sinngebung ihres Lebens verlangen. Denn es zeigt auf, daß eine „empirische Metaphysik“ in den verschiedensten Erfahrungsbereichen ihren Anfang nehmen kann: neben dem rationalen Denken ist es die Sprache, sind es Erlebnisse im Bereich der Künste, der Naturwunder, das Staunen vor technischen Erfindungen und Problemlösungen des Menschen, ist es das Beispiel ethischen Handelns eines verantwortungsbewußten Kranführers. Es sind aber auch die Beunruhigungen durch das Negative, durch Unrecht und Fehlentwicklungen, die zum Bewußtsein des eigenen Auftrags führen. So wird deutlich, daß jeder in die metaphysische Dimension vorzudringen vermag, von dieser betroffen werden kann und betroffen wird. Der Autor, dem diese Bereiche vielfältig im Reichtum seines Lebens zugänglich waren, möchte zu solch erfahrener Metaphysik den Weg ebnen, Mut machen auch dafür, dem damit erkannten Auftrag gerecht zu werden. Denn die Erfahrung sinnerfüllten Lebens im großen Zusammenhang führt zur inneren Sicherheit. Das vertiefte

Eindringen des Autors und seine Gedankenführung bis hin zu den Uranfängen im Urgrund ist eine faszinierende Besonderheit dieser Arbeit. Der Philosoph entdeckt auf dem Weg einer empirischen Metaphysik im Urgrund den ontologischen Ort, in dem Leben, Ordnung und Ziel des Ganzen, und in dem die Existenz des Menschen als Herkunft, Auftrag und Zukunft begründet sind.

Erich Fechner schließt durch dieses Bekenntnis selbst seinen Auftrag als Lehrer und Wissenschaftler gegenüber dem Leben ab.

Annelise Fechner-Mahn

N.S. Für subtile Besorgung vieler Einzelheiten zur Drucklegung sei Herrn Rechtsreferendar Christof Kleiner besonders gedankt.

Einleitung

Die Frage nach dem Sinn des Inderweltseins als Beginn philosophischen Denkens und weltanschaulichen Bemühens und als Notwendigkeit menschlichen Daseins – beantwortet durch eine „empirische Metaphysik“.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens, die Frage, ob dem menschlichen Dasein mit seinen Gipfeln und seinen Abgründen, seinen Beglückungen und seiner Langeweile, eine tiefere Bedeutung zukommt, oder ob unser Dasein, dem Zufall entsprungen, sich in vordergründigem Schein erschöpft; die Frage, ob hinter der Vielfalt der Schrecknisse und der Wunder dieser Welt sich nicht doch ein Etwas verbirgt, das uns anzusprechen scheint, das, Gehör findend, Körper, Geist und Seele stärkt, dagegen die Seele Schaden nimmt und das Leben mühsamer wird, wenn wir unser Ohr verschließen; diese Frage nach einem Sinn des Inderweltseins, durch keinerlei Betriebsamkeit zum Schweigen zu bringen, zählt zu den drängendsten Beunruhigungen unserer Tage. Sie ist ein nicht zu übersehendes, bleibendes Stück unseres individuellen und kulturellen Lebens und dauerhafter Gegenstand von Diskussionen einer sich wandelnden Gesellschaft. Sie wird auch fester Bestandteil des eben angebrochenen Zeitalters sein, das man ein wenig hilflos als „Postmoderne“ bezeichnet.

Die positivistische Lehrmeinung, die nur das sinnlich Feststellbare gelten läßt, hält die Frage für bloßen Schein, dem nichts Wirkliches entspricht. Ich nehme diese These ernst, vermag aber nicht, sie mir zueigen zu machen. Sie mag in ihrer Eindeutigkeit etwas Verführerisches haben. Sie läßt aber in ihrer Verkürzung zu viele Fragen offen. Sie macht es sich in dieser Verkürzung zu einfach. Die Zufallsthese ist kein Abschluß. Mit ihr beginnt eigentlich erst das philosophische Denken und alle weltanschauliche Bemühung.

Die weltanschaulichen Konkretisierungen möglicher Antworten auf die Woher-, Wohin- und Wozufrage ist eine offenbare Notwendigkeit menschlichen Daseins. Bei näherem Hinsehen enthüllt sich ihre doppelte Bedeutung für Sein und Werden der jeweiligen Gesellschaften wie für deren einzelne Glieder. Sie entbindet schöpferische Kräfte, die als Mitgestalter menschlichen Daseins neue, von ihnen geprägte Wirklichkeiten hervorbringen im Rahmen des gesellschaftlichen Ganzen. Sie prägen aber auch den Einzelnen, der sie sich zueigen macht, geben ihm allererst eine feste Stellung in einem sonst unfaßbaren Vielerlei äußerer Zufälligkeiten.

Diese Aspekte bedürfen der Veranschaulichung. Ihr sind die folgenden Darlegungen gewidmet. Sie nehmen ihren Ausgang von einer nicht streng beweisbaren Annahme. Aber sie teilt dieses Faktum (der nicht bewiesenen Prämisse) mit allen Theorien, auch der naturwissenschaftlichen. Ihr eignet zugleich eine starke Kraft des „Einleuchtens“: die Annahme und die Erkennbarkeit einer selbständig seienden, vom Menschen unabhängigen Welt. „In stolzester Unabhängigkeit steht die anorganische Welt in ihrer Eigengesetzlichkeit da . . .“¹. Mit Einschränkungen gilt dies

auch für das lebendige Seiende. Dies soll im folgenden verdeutlicht werden.

Eine Eigentümlichkeit dieser Abhandlung besteht darin, daß sie immer wieder vom Tatsächlichen ausgeht. Was aus Fakten geschlossen wird, entbehrt logisch zwingender Folgerung, d.h. der Allgemeingeltung. Sie liefern aber immer erneut überwältigende Indizien für etwas, das „mit hoher Wahrscheinlichkeit wahr ist“. Man könnte so von einer *empirischen Metaphysik* sprechen. Der Widerspruch wird im folgenden aufgelöst werden. Sie wird mit Sicherheit ein weltanschauliches Element postmodernen Denkens sein.

Einige, für den philosophisch weniger bewanderten Leser schwierige Grundfragen der Philosophie mußten in kürzester Weise wenigstens angedeutet werden. Der eilige Leser mag diese Passagen übergehen. Bei fortgesetzter Lektüre wird das Aufdämmern des Gesamtzusammenhangs die Ungewißheiten beheben.

Kapitel I

Weltbilder

Verhältnis Mensch und Welt – im Weltbild des gesunden Menschenverstandes – in der idealistischen Ontologie – im realistischen Weltverständnis – im kritischen Realismus – Weltwirklichkeit als objektiv seiend.

1. Der „gesunde Menschenverstand“, die geläufige Meinung, hält es für „selbstverständlich“, daß die „Welt“ eine von uns unabhängige, außerhalb unseres Daseins bestehende Wirklichkeit ist. Das ist die Auffassung des sog. „naiven Realismus“. Demgegenüber behauptet der philosophische Idealismus, daß dies keineswegs so sei. Kant hat ausführlich dargelegt, daß allererst die Verarbeitung der ungeordneten Sinneseindrücke durch die kategoriale Funktion des menschlichen Denkapparates, d. h. den dem Menschen eigentümlichen Anschauungs- und Denkformen, zur eigentlichen Erkenntnis führt. Das aber bedeutet, daß ein so entstandenes Weltbild vom Menschen erstellt ist, und das, was draußen eigentlich ist, „das Ding an sich“, unerkannt bleibt.

Indessen ist die Anerkennung eines solchen Dinges an sich ein Reststück Realismus im kantischen Idealismus. Dem Ding an sich kommt ein eigenes Dasein zu, uner-

kennbar ist nur sein Sosein. Diese positive Aussage über ein prinzipiell unerkennbares Etwas mag als Widerspruch angesehen werden². Die Annahme selbst ist die Bejahung eines objektiven, vom Menschen unabhängigen, wenn auch verhüllten Seins. Erst bei Fichte vollendet sich der reine (subjektive) Idealismus. Ein (schwer bestimmbares „metaphysisches“) Ich „setzt“ allererst ein „Nichtich“, die Außenwelt, und wird damit zu deren Urheber. Der philosophische Idealismus wirkt als Neukantianismus bis in unsere Tage hinein.

Die Abwendung von dieser idealistischen Ontologie, die die Realität einer eigenständigen Welt außerhalb des menschlichen Bewußtseins in Frage stellt und verneint, beginnt im 19. Jahrhundert mit Franz Brentano und Edmund Husserl, dem Anreger und Begründer der sog. Phänomenologie. Beide brachen mit dem vorherrschenden Neukantianismus und entdeckten wieder das sachlich Bestehende; Brentano aus aristotelisch-scholastischer Tradition, Husserl in einem neuen Ansatz zur Erkenntnistheorie. Es erfolgt so eine Hinwendung zu den Gegebenheiten (Phänomenen). Aus der Anschauung der Sachverhalte und der Einfühlung in deren Eigenart wird das Wesen der Gegenstände erfaßt. „Philosophie durchbricht die wissenschaftstheoretische und transzendental-philosophische Absperrung vom Leben ...“ „... die *Evidenz* im Sichzeigen der Tatbestände gilt als das hier entscheidende Wahrheitskriterium.“³

Die Phänomenologie findet in den frühen Jahrzehnten des 20. Jhs. eine schnelle Verbreitung. Zu den hervorragenden Fortsetzern Husserls zählt Max Scheler. Bei allem Respekt vor den Leistungen Kants lehnt Scheler die Kantische Erkenntnistheorie ab und setzt an die Stelle der Kantischen

formalistischen Ethik eine materiale Wertethik, in der den Werten ein vom Menschen unabhängiges (apriorisches) Sein (Geltung) zugeprochen wird⁴.

Die Vorstellung einer eigenständigen, vom menschlichen Bewußtsein unabhängigen Welt – gefördert auch durch die jederzeit mit objektiven Sachverhalten konfrontierten Naturwissenschaften – wird dann in stetig wachsendem Maße akzeptiert. Nicolai Hartmann verdanken wir die wohl eingehendste Darlegung der Realismusprobleme⁵.

2. Gegenwärtig findet sich das realistische Weltverständnis in verschiedenen Wissenschaften und bei unterschiedlichen Gelehrten. Aus der Vielzahl einschlägiger Formulierungen seien einige beispielhaft aufgeführt. Von wissenschaftstheoretischer Seite sagt Popper, der „Realismus (ist) weder beweisbar noch widerlegbar, ... aber ... die Argumente sprechen überwältigend für ihn“⁶. Stegmüller hebt hervor, daß „... Nominalismus wie Platonismus an sich denkbare Standpunkte sind ...“, daß aber „bereits für einen korrekten Aufbau der Logik ein Platonismus unvermeidlich ist.“⁷ Vollmer spricht von den, durch die Wirklichkeitswissenschaften herauszuarbeitenden „objektiven Strukturen, die unsere Welt aufweist“, und daß der „Kausalitätserwartung in der Welt etwas Reales entspricht“. Der erkenntnistheoretische Idealismus wird ausdrücklich ausgeschlossen⁸. Hans Mohr hält „... eine reale, außerhalb unseres Bewußtseins existierende Welt“ für die Kardinalfrage der Erkenntnistheorie. Die Bejahung der Frage ist die Grundlage seiner Erörterungen, deren Kerngedanke darin besteht, daß die Evolution sich im Rahmen dieser, den Menschen prägenden Welt vollzieht⁹. Ich selbst habe von einer objektiv gegebenen Welt in meiner Rechts-

philosophie (1956) behandelt. Die Urbilder „führen ein vom menschlichen Willen unabhängiges Dasein ... sie erweisen sich als etwas objektiv Seiendes, das sich ‚anmeldet‘.“¹⁰

3. Die hier in der gebotenen Kürze dargestellte Ansicht des „kritischen Realismus“ ist die Grundlage und Ausgangsthese der nachfolgenden Überlegungen. Unter Weltwirklichkeit wird dabei verstanden „... der Inbegriff dessen, was wir auf Grund äußerer und innerer Wahrnehmung ... als objektiv seiend anerkennen“.¹¹

Das Phänomen dieses „Draußen“, wie es eingangs genannt wurde, ist damit keineswegs in seiner vollen Eigentümlichkeit und seiner Problematik erfaßt. Einige wenige Bemerkungen mögen andeutungsweise auf den Reichtum der Gegebenheiten hinweisen. Das Draußen ist ein vielfach Verschränktes. Wir selber sind Stücke von diesem Draußen und mit ihm eines; als Mitwelt sind wir einander gegenseitig Draußen. Als einzelne können wir uns unserem Körper und unserer Seele als sachliche Draußen gegenüberstellen, aber auch in das Draußen eintauchen und in ihm aufgehen.

Zur Sache selbst sei noch ein neuartiges Beispiel von besonderer Eindringlichkeit angeführt. Die Welt der Gene ist eine in uns (und in anderen Lebewesen) bestehende, aber von uns völlig unabhängige Wirklichkeit. Wir wissen von ihr erst seit wenigen Jahrzehnten. Über eine Jahrmillion oder länger haben Menschen von ihr nichts geahnt. Indem wir heute mit Genen experimentieren, verdoppeln wir die Objekthaftigkeit dieses vom Menschen unabhängigen, wenn auch nicht mehr unbeeinflussbaren Seins, wenn es uns „in vitro vorhanden“ ist.

Kapitel II

Adäquanz von Weltstruktur und Struktur unseres Erkenntnisvermögens

Der Mensch steht nicht fremd der Welt gegenüber – unser Erkenntnisapparat ist ein Ergebnis der Evolution, er hat sich mit ihr und aus ihr entwickelt.

1. Der Mensch kann diese von ihm unabhängige Welt anschauen, erforschen und mindestens teilweise, so wie sie „für uns“ ist, auch erkennen.

Die früheste Gestalt des Lebendigen ist der Einzeller. Er ist auch der Ursprung des Menschen. Dieser erste Anfang und alle weiteren Entwicklungsphasen haben sich in ständiger Ineinandersetzung mit ihrer Umgebung, das heißt mit einer eigenständigen Welt, vollzogen, deren kleines Teilstück er ist. Dies geschah in einem Vorgang wechselseitiger Anpassungen des werdenden an seine Welt und allmählich in wachsendem Maße auch der Welt an das werdende.

So steht schließlich der fertige Mensch dieser Welt nicht als das Andere fremd gegenüber, wie dies durch Jahrhunderte von Philosophen allzu einseitig behauptet wird¹². Er ist in seiner Ganzheit, auch in seinem Fühlen und Denken aus dieser Welt hervorgegangen und ein Stück von ihr. Es

besteht dann aber notwendigerweise auch eine Entsprechung zwischen der Struktur dieser Weltwirklichkeit und der Struktur unseres Erkenntnisvermögens. Wir sind vertraut mit dieser Welt in der uns gemäßen Dimension und können uns in diesem Rahmen hineindenken in ihre Gesetzmäßigkeiten und Eigenheiten, die wir über Jahrtausende am eigenen Leibe verspürt und in uns aufgenommen haben. Diese Erkenntnis stößt an die Grenzen des ganz Großen und ganz Kleinen (den Makrokosmos und den Mikrokosmos), in die wir uns in allerjüngster Zeit auf apparativen Wegen einige Einblicke verschafft haben, deren vollständige Erkenntnis uns wahrscheinlich prinzipiell verschlossen bleiben wird.

In anschaulicher Art hat die Heilige Schrift diese Adäquanz von Weltstruktur und Erkenntnisstruktur, als in der Schöpfungsordnung angelegt, dargestellt. Der Mensch ist von und aus dieser Welt im Material wie in der Fertigung. Gott „machte“ den Menschen aus einem „Erdenkloß“ (Mose 1,2,7), die ganze Schöpfung aber in einem einheitlichen sechstägigen Schöpfungsakt. Wir wissen heute, daß die göttlichen Schöpfungstage Milliarden Erdenjahre gedauert haben. Im Bilde bleibend, mag daran erinnert werden, daß Gott dem Menschen seinen Odem einblies, was er den Tieren vorenthalten hatte. Er schuf ihn nach seinem Bilde und überantwortete ihm die Herrschaft über die Erde und ihre Bewohner (Mose 1,1,26–28). Das ändert indessen nichts daran, daß der Mensch ein Teilstück, wenn auch ein bevorzugtes, dieser Schöpfung ist. Von den aus dieser Vorzugsstellung herzuleitenden Folgerungen wird weiter unten zu handeln sein.

2. Die hier angeführte (genetische) Ansicht der Erkennbarkeit einer außerhalb des menschlichen Bewußtseins bestehenden Welt wird sowohl von biologischer wie von philosophischer Seite vertreten. „Unser Erkenntnisapparat ist ein Ergebnis der Evolution“. „Die Anschauungsformen und Kategorien passen auch als subjektive, uns eingepflanzte Anlagen auf die Welt, so daß ‚ihr Gebrauch mit den Gesetzen der Natur genau stimmt‘, einfach deshalb, weil sie sich in Anpassung an diese Welt und an diese Gesetze evolutiv herausgebildet haben.“¹³ „Der Passungscharakter erstreckt sich nicht nur auf die physischen, sondern auch auf die logischen Strukturen dieser Welt.“¹⁴ „Der richtige Kern des Kantischen Apriorismus ist, ... daß der Mensch heute tatsächlich mit gewissen Anschauungs- und Denkformen an die Erscheinungen herangeht und sie ihnen gemäß ordnet.“¹⁵ Hans Mohr führt aus „Wenn es eine genetische Evolution der Organismen gegeben hat ... dann muß auch das Denken des Menschen, ... Teil dieser Evolution gewesen sein. Unser Denken hat sich an die Strukturen der realen Welt angepaßt.“ Infolgedessen können wir die Welt verstehen. Richtiges Denken ist „Denken in Übereinstimmung mit der Realstruktur der Welt. Vorgänge in der Natur sind kausal. Erwartung kausaler Zusammenhänge ist deshalb ein hoher Selektionsvorteil.“¹⁶ „‚Richtiges Denken‘ bedeutet ein Denken in Übereinstimmung mit der Realität, mit der Natur.“¹⁷

Sachverzeichnis

- Archetypen/Urbilder 7, 28 f.
Auftrag/Aufgabe 52 f., 57, 59,
63 f., 66, 73–80, 85 f.
Denken 2, 8, 10, 19, 21, 24,
28 f., 33 f., 38 f., 42, 48, 50,
52, 64, 73, 76, 85
Entelechie 17, 21 f.
Erkenntnis 8 ff., 38, 40
Ethik/Werte/Moral/Ethos/
Norm 18, 24, 29, 40 f., 48,
57, 59, 65, 69 f., 83 f., 86
Geist 1, 17 ff., 25, 27
Gene 7, 22, 39
Gott/Schöpfergott 9, 21, 26,
38, 41 f., 50 f., 56, 62, 76,
78, 86
Ideologie 19, 34, 63, 69
Kultur 24 ff.
Materie 11 f., 17 ff., 21, 27
Metaphysik/Ontologie 3, 5,
31 f., 34 f., 36, 41 ff., 45, 49,
72, 80 ff., 83 ff.
Menschenwürde 35, 55, 74 f.,
76 f., 80, 82
Natur/Naturwiss. 8, 24 ff., 37,
41, 44 f., 59 f., 62, 69, 74 f.
Natur der Sache 69 f., 74
Ordnung/O'faktoren 12, 17, 19,
28 f., 34, 37, 39 ff., 57, 68 ff.,
73, 75, 78, 80, 86
Positivismus 2, 15, 31 f., 43, 81,
84 ff.
Recht/R'idee/R'gefühl 18, 30,
40, 47 f., 55, 67 ff., 71, 77 ff.,
81, 86
– Gerechtigkeit 74, 78
Schöpfung 9, 32, 52, 54 ff., 57 f.,
62, 64, 69, 72 f., 76 ff., 80, 82
Seiendes 5, 7, 11 f., 14, 19 f., 24,
28 f., 31, 36, 39 ff., 48, 60, 66,
71 f., 77, 80, 86
Sinn 1, 31 ff., 39 f., 43, 53, 56,
66, 76
Terrorismus 85
Umweltschutz 79 f.
Ungewißheit/Risiko/Wagnis 3,
12, 35 f., 40, 45, 47, 65 f.,
73 f., 79, 86

- | | |
|--|--|
| Urgrund/Ureinheit/Ursprung | Weltanschauung 2, 6, 32, 34 f.,
40 f., 43, 56 |
| 8, 11, 21 ff., 25, 27, 36 ff.,
40, 42, 49 f., 51 f., 56, 66,
74 f., 76, 80, 85 | Weltbild/Kosmos/Universum 4,
7, 9, 11 ff., 18 f., 20, 29 f.,
35 f., 52, 72 |
| Urknall 11 f., 16, 20, 23 | Weltfrieden 80 |
| Urnatur/Ursuppe 31, 37 f., 75 | |
| Wahrheit/Wahrscheinlichkeit 3,
5, 20, 36 ff., 41–49, 61, 79,
82, 84, 86 | |

Personenverzeichnis

- Aristoteles 21, 48
- Bavink, Bernhard 10
- Brentano, Franz 5
- Dalton, John 15
- Dilthey, Wilhelm 24
- Einstein, Albert 13
- Fechner, Erich 6, 29, 74, 78
- Fichte, Johann Gottlieb 5
- Geddert-Steinacher, Tatjana 76
- Gehlen, Arnold 8
- Geibel, Emanuel 33
- Goethe, Johann Wolfgang von
54
- Hartmann, Nicolai 6
- Heidegger, Martin 54
- Heisenberg, Werner 15
- Hegel, Georg, Wilhelm, Fried-
rich 14, 26 f., 42
- Henkel, Heinrich 44, 73, 83 f.,
- Herder, Johann Gottfried 26
- Hiob 16
- Hobbes, Thomas 76, 85
- Hoffmeister, Johannes 7, 48
- Hoffmann, Peter 71
- Hubble, Edwin 12
- Hucklenbroich, Peter 17 f.
- Husserl, Edmund 5
- Jaspers, Karl 5
- Jünger, Ernst 24
- Jung, Carl Gustav 54
- Kant, Imanuel 4 f., 10, 53, 74 f.
- Kasper, Walter 34
- Kaufmann, Arthur 83 ff.
- Kepler, Johannes 12
- Klaus, Georg 45
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 14
- Lorenz, Konrad 10
- Mann, Thomas 27, 54
- Marx, Karl 27
- Mitterand, François 46
- Mohr, Hans 6, 10, 14, 65
- Mose 9, 26, 62
- Nishida, Kitaro 54
- Peters, Hans M. 15 f.
- Platon 14
- Popper, Karl R. 6
- Rilke, Rainer Maria 54, 56
- Rothacker, Erich 19
- Rothe, Klaus 17

- Ryffel, Hans 83 ff.
- Scheler, Max 2, 5 f., 42, 54, 83
- Schelling, Friedrich Wilhelm J.
14, 26
- Schelsky, Helmut 34
- Schmelzer, Hans Jürgen 54
- Schoeck, Helmut 65
- Seifert, Friedrich 28 f.
- Spinoza, Baruch 42
- Stegmüller, Wolfgang 6, 14
- Stern, Klaus 76
- Thomas von Aquin 14, 62
- Vollmer, Gerhard 6, 10, 15, 29,
45
- Windelband, Wilhelm 5
- Wittgenstein, Ludwig 86
- Wust, Peter 35